GENDER OPEN REPOSITORIUM

Undoing Feminism : Über female brains, Apfelkuchen und Motorsport

Pusse, Tina-Karen

2010

https://doi.org/10.25595/1653

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Pusse, Tina-Karen: *Undoing Feminism : Über female brains, Apfelkuchen und Motorsport*, in: Freiburger GeschlechterStudien (2010) Nr: 24, 49-58. DOI: https://doi.org/10.25595/1653.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Verlag Barbara Budrich.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Tina-Karen Pusse

Undoing Feminism: Über *female brains*, Apfelkuchen und Motorsport

> *„Unter den neuen Medienbedingungen zählt Performanz mehr als Kompetenz; das kommt den Frauen entgegen."*
>
> (Bolz 2006, 81)

Barbara und Allan Pease, Eva Herman, Frank Schirrmacher und neuerdings sogar Norbert Bolz – die Populärkultur hat sie ebenso wieder entdeckt wie das deutsche Feuilleton: Die Biologie – ein Term mit dem Apologeten und Apologetinnen des neuen konservativen Roll Back gerne alternierend auf ‚die Hirnforschung' verweisen oder aber auf ‚die Genforschung', ‚die Evolutionstheorie' oder ‚die Neurophysiologie' – es entsteht ein Gebräu, aus dem sich angeblich schlüssig erklären lässt, warum Männer gerne hart arbeiten während Frauen in neuen Schuhen die Wohnung dekorieren. Subsumiert werden die oftmals erstaunlichen Schlussfolgerungen gerne unter dem Label der evolutionären Psychologie – einem Begriff, der sich grob als der Glaube zusammenfassen lässt, dass der menschliche Körper, vor allem aber sein Gehirn, von den rasanten technischen und zivilisatorischen Entwicklungen besonders der vergangenen 5000 Jahre, jedoch eigentlich schon von der Entwicklung hin zum Ackerbau, überrumpelt worden sei. Genetisch jedoch sei er immer noch perfekt auf die Lebensbedingungen ‚der Steinzeit' abgestimmt (die man sich als Gemeinschaftsleben von Jägern und Sammlerinnen unter den Bedingungen streng geschlechtsstereotypisierter Arbeitsteilung vorzustellen habe). Diese verstörende Renaissance des ‚Natürlichen' – mal szientistisch aufbereitet, mal eher vorwissenschaftlich verstanden als bloßes Bauchgefühl, betrifft nicht nur, aber vor allem den Diskurs um Gender.

Die evolutionäre Psychologie ist ein Abkömmling von Theorien, die um Sozialdarwinismus kreisen, die von Darwins Beobachtung vom *survival of the fittest* recht schnell auf eine Handlungsmaxime, nämlich das Recht des Stärkeren in menschlichen Gemeinschaften schließen, und die sich während des Ersten und natürlich erst recht während des Zweiten Weltkrieges in Deutschland gründlich

desavouiert haben. Diese Fehllektüre Darwins (denn weder ist ‚the fittest' der ‚Stärkere', noch handelt es sich bei der Evolutionstheorie um eine moralische Legitimation für die planvolle Unterwerfung oder Ausrottung anderer Arten) war seit Ende des 19. Jahrhundert besonders populär im angelsächsischen Raum, weil sie praktischerweise eine Legitimation aggressiver Kolonialpolitik lieferte. Von dort aus schwappte sie Anfang der 1970er Jahre allmählich wieder nach Deutschland und füllt derzeit in den Feuilletons das Vakuum, das der Verdruss über die Komplexitätsexzesse des Dekonstruktivismus gerissen hat. Nun dämpft sie in den Wohnzimmern die Enttäuschung darüber, dass Familien- und Erwerbsleben nicht ganz so leicht neu verhandelbar sind, wie einmal erhofft.

Ich möchte zeigen, dass es sich in diesen Diskursen um Pseudobiologismen handelt, die als rhetorische Joker immer dann eingesetzt werden, wenn man einen Diskurs eigentlich abbrechen möchte. Anstatt um vordiskursive Tatsachen handelt es sich hier um kulturelle Phantasmen, die sich als ‚Natur' ausgeben. Es geht mir also um eine Aufdeckung von Argumentationsmustern, die mit Rückgriff auf eine Pseudobiologie Ungerechtigkeiten begründen. Die idealen Familienbilder, die von Bolz (2006) oder Herman (2007) gezeichnet werden, sind dabei so extrem stereotyp, wie man sie sonst eigentlich nur noch aus *Wachturm*-Broschüren kennt. Auch christianisierende Bewegungen in den USA oder militante AbtreibungsgegnerInnen verwenden die ‚Natur' in dieser Weise als Diskursfolie. Es wohnt diesen zunächst als harmlos daherkommenden, ja geradezu harmoniesüchtigen Traktaten also ein beträchtliches Aggressionspotential inne.

Zugleich scheinen derzeit die Philosophie und die Kulturwissenschaften dort, wo sie in Massenmedien auftauchen, den *cultural turn* nahezu vollständig zurückgenommen zu haben und biedern sich den Naturwissenschaften allenfalls noch als Hilfswissenschaft an. Die VertreterInnen der Naturwissenschaften hingegen, vor allem der Biologie (die Physik ist da inzwischen schon ein wenig reflektierter) fühlen sich wie eh und je nicht als InterpretInnen empirischer Daten, sondern als EntdeckerInnen der Wirklichkeit. Der Philosoph Christian Illies beispielsweise spricht von „natürlichen Anlagen des Menschen", die zu Konkurrenz um „knappe Ressourcen wie Nahrung, Territorium und vermutlich Frauen" führten (Illies 2006, 26). Einmal ganz von dem Skandalon abgesehen, die Entwicklung des ‚Menschen' als abhängig von der Verfügbarkeit der Ressource ‚Frau' zu beschreiben, fällt die Soziobiologie jüngerer Prägung in Punkto Erkenntniskritik dabei selbst hinter anthropologische Ansätze wie die von Friedrich Nietzsche zurück, der ebenfalls Phänomene wie Religiosität aus der Frühgeschichte des Menschen herleitete. Damit kam er übrigens dem britischen Evolutionsbiologen Richard Dawkin zuvor, der jetzt 100 Jahre später mit derselben These, dass Religiosität einen strategischen Überlebensvorteil bedeute, und sich daher zufällig herausselektiert habe, durch Talkshows tingelt (Dawkin 2004).

Nietzsche, der ja nun wirklich nicht unter Feminismusverdacht steht, hat dabei aber nie den Hinweis versäumt, dass es sich bei seiner Herleitung

selbstverständlich um eine Interpretation und Projektion, ja im Grunde sogar um bloße Spekulation, handle. Biologistische Theorien heute gehen aber auf einmal wieder davon aus, eine ursprüngliche Natur des Menschen behaupten zu können und leiten daraus ab, dass bestehende Machtstrukturen zwischen Menschen(gruppen) ‚natürlich' und daher legitim seien. Der Rassismus ist eine solche biologistische Theorie, die Homophobie, und eben auch der Sexismus. All diese Theorien übersehen, oder schlimmer noch: ignorieren bewusst, dass jeglicher Versuch, eine angebliche Natur des Menschen auszumachen, sinnlos ist, weil wir nie wieder den autonomen Menschen in der ‚Natur', sondern immer nur den Menschen als historisches Wesen in seinem gesellschaftlichen Kontext sehen können.

Eine erschreckende Komplexitätsmüdigkeit scheint um sich zu greifen, wenn es um Geschlecht oder Ethnien geht. Selbst Norbert Bolz, den man in seiner Rolle als Medientheoretiker noch als hinreichend denkfähig einschätzen kann, verweigert sich in seinem Buch *Die Helden der Familie* jeder erkenntniskritischen Rahmung. Trotz seines an Niklas Luhmann geschulten Denkens verweigert er sich jedem Blick von der Beobachtung weg auf die Position des Beobachters, jedem Blick darauf, dass auch die Erkenntnisse der Naturwissenschaften – wie alles wissenschaftliche Wissen – Resultate von Erkenntnisprozeduren und keine reinen Tatsachen sind. Diese Ergebnisse von Erkenntnisprozeduren sind entstanden im Kontext spezifischer Forschungsfelder, die wiederum durch konkurrierende Forschungsansätze, -projekte und -methoden strukturiert sind. Theorien, und damit auch die Evolutionstheorie, sind Entwürfe, die einzelne Erkenntnisse und Annahmen in einen mehr oder weniger kohärenten Zusammenhang bringen. Sie können zwar plausibel sein, sind jedoch dadurch immer noch keine Abbildung oder gar Offenbarung der Realität.

Besonders unerträglich an diesem Diskurs ist, dass er sich als von politischer Korrektheit bedrohter *Minderheitendiskurs* inszeniert – während er doch stattdessen ganz im Einklang mit dem Mainstream, dem (Privat-)Fernsehen und den Stammtischen steht.

Je mehr sich ehemals tradierte Geschlechtsrollen ausdifferenzieren und auffächern, umso größer wird offenbar das Bedürfnis nach Komplexitätsreduktion.

So schreibt Bolz: „Political Correctness nennt man den vor allem von Intellektuellen geführten Kampf gegen die biologische Realität, also gegen unser Schicksal" (Bolz 2006, 81).

Der Antibiologismus vieler feministischer Strömungen, gegen den die aktuellen Debatten so verzweifelt anzurennen versuchen, speist sich aber entgegen dem, was ihm gerne vorgeworfen wird, gerade nicht aus Pseudoreligiosität, also einer bloßen Ablehnung oder gar Verleugnung des Körpers, sondern aus der Tradition des *linguistic turn*. Es geht darum, dass man als kulturiertes, mit Sprache ausgestattetes Wesen ohnehin nie diskursiv zum Punkt ‚bloßer und reiner Natur' zurückkommt und dass wir demzufolge dann, wenn wir von Natur sprechen, unsere *Vorstellungen* von Natur meinen, die natürlich kulturell limitiert und gefärbt sind. Auch Judith Butler streitet die Materialität von Natur

nicht schlichtweg ab, sondern stellt heraus, dass man sie nie getrennt von Kultur *beobachten* kann und daher eine vordiskursive Bezugnahme auf diese wenig sinnvoll ist. Mit Körper- oder gar „Lustfeindlichkeit", die zwangsläufig, ähnlich wie ein Zölibat, „in Sterilität münde" (so Bolz 2006, z.B. 86), hat das wenig zu tun. Daraus würde sich *umgekehrt* ja die Schlussfolgerung ergeben, dass es lediglich der wortlose, schnelle und anbahnungslose Begattungsvorgang ist, den wir als Menschen genießen, und nicht etwa das diesen doch in den meisten Fällen begleitende Spiel mit Worten und Gesten, die gegenseitigen Spiegelungen und die geteilten Phantasiewelten, die Tabubrüche und sogar den Aufschub des sexuellen Höhepunkts. Ginge es bei der Sexualität nur um Materie, nicht aber um Imaginationen – also um Kultur – dann wäre es doch unmöglich ohne die direkte körperliche Anwesenheit eines Sexualobjektes überhaupt sexuell erregt zu sein.

Der Körper spielt – und hier möchte ich einige Passagen aus Eva Hermans *Das Eva Prinzip* und Norbert Bolz' *Helden der Familie* als jeweils repräsentative Beispiele für biologistische Argumentationsmuster sowohl auf Nachmittags-Talkshow-Niveau (Herman 2007) als auch im gehobenen Feuilleton (Bolz 2006) genauer anschauen – auch noch in anderer Hinsicht eine besondere Rolle. Er ist nicht bloß Quelle von Pheromonen, Oxytocin, Serotonin, Dopamin, Genen, von Testosteron und Östrogen, nicht bloß Kampfplatz zwischen rechter und linker Hirnhälfte, nicht bloß Forschungsobjekt – nein: Er ist auch noch der allerbeste Ratgeber! Es kommt nämlich in beiden Texten, und zwar gerade wenn es um Kategorien wie Geschlecht geht (aber im Falle Bolz durchaus auch im Hinblick auf Ethnie oder Alter), zu einer ganz merkwürdigen Überlagerung von Diskursen, die üblicherweise gerade *nicht* zusammenpassen: einem szientistisch/positivistischen einerseits und einem merkwürdig vorintellektuellen ‚lasst uns doch einfach unserem Bauchgefühl vertrauen – lasst uns nicht abstreiten, was so offensichtlich ist', andererseits. Im selben Argumentationszusammenhang wird von einem Moment auf den anderen die Ebene der Naturwissenschaft verlassen und eine Ebene emotionaler Involviertheit in Anschlag gebracht, persönlichste Befindlichkeiten werden zu ganzen Gesellschaftsdiagnosen: „Rollenambiguität macht unglücklich", so Bolz (Bolz 2006, 22), und sei daher wann immer möglich zu vermeiden. Oder in der Sprache Hermans:

> Wer in seiner Rolle zu Hause ist (...) ist entlastet. Wenn wir uns zum Frausein bekennen und unserer Weiblichkeit folgen, werden viele Entscheidungen wesentlich einfacher, weil sie vorgezeichnet sind. Die Gestaltung eines Heims, einer Partnerschaft, in der wir an der Seite eines Mannes segensreich wirken können (...) ist wichtiger als das quietschende Hamsterrad. (Herman 2007, 42)

Es wird vom Leben der ‚Urhorde' erzählt oder von der Haushaltsverweigerung, die Männer auch schon vor tausenden von Jahren an den Tag gelegt hätten, so als wäre man persönlich dabei gewesen – und so als hätte man vor tausenden von Jahren überhaupt schon sagen können, was ‚Hausarbeit' ist. Es greift dabei eine völlige Geschichtsvergessenheit um sich.

In der imaginären ‚Urhorde' einer Gemeinschaft, die sich die Eva Hermans dieser Welt als ein Lagerfeueridyll vorstellen, gehen die Männer ‚natürlich' zur Jagd, während die Frauen mit ihren Kindern auf dem Rücken ‚natürlich' die höhlennahen Sträucher nach Essbarem absuchen. Belegt ist diese Annahme vorgeschichtlicher Berufswahl nirgends – und wohl eher eine Projektion der zeitgenössischen Familienmodelle in der Geburtsstunde der Paläontologie zum Ende des 18., Beginn des 19. Jahrhunderts. So werden bei archäologischen Ausgrabungen gefundene Skelette gerne dann als Männer identifiziert, wenn man sie neben Waffen findet, während Skelette neben Gefäßen oder anderen ‚Küchenutensilien' Frauen zugeordnet werden. Dies ist aber kein Beweis urzeitlicher Berufswahl, sondern ein Ergebnis von stereotypen Zuordnungen neueren Datums. Allgemein wird die Gegenwart einer höchst schwammigen Vergangenheit gegenübergestellt, in der sich die ‚Urhorden' der ausklingenden Eiszeit (also der Zeit in der, ich erinnere noch einmal daran, angeblich unser Gehirn seine heutige Ausformung erhalten hat) in schönster geschlechtsstereotyper Einigkeit mit dem christlich geprägten gehobenen Bürgertum der 50er Jahre des 20ten Jahrhunderts am imaginären Lagerfeuer versammeln.

> Die moderne Gesellschaft fördert eine Designer-Erotik, d.h., eine maximale Entfernung vom biologischen Erbe der Sexualität. Und nur wer, wie einige Soziobiologen, dieses Erbe für prägender hält als alle modernen Selbstermächtigungsveranstaltungen, wird auf die urgeschichtlichen Verknüpfungen von Lust und Familienleben hinweisen. (Bolz 2006, 32)

Wenige Seiten zuvor hieß es noch:

> Wenn sie [die Ehe, T.P.] als dauerhafte und glückliche möglich sein soll, dann liegt ihr Betriebsgeheimnis nicht im erotischen Rausch sondern in der Selbstbindung an innerliche religiöse Werte. (Bolz 2006, 16)

Zunächst wird also suggeriert, dass es bereits in der Urgeschichte eine natürliche Verknüpfung von Lust und Familienleben gegeben habe, alsdann aber heißt es, dass erst die religiösen Werte eine stabile Bindung herzustellen vermochten, das stärkste Bindeglied einer Ehe also Pflichtgefühl sei. Der Ausbildung eines Pflichtgefühls, eines innerlichen religiösen Wertes, geht gemeinhin die Pflicht*übung* voraus, die religiöse Erziehung, die sich – das ist ja gerade ihre Herausforderung – gegen ‚natürliche Instinkte' richtet. Die Religion *auch* noch unter einem Oberbegriff des Natürlichen einzugemeinden, dem man sich nicht durch Geschlechtsdesign in den Weg stellen sollte, hieße, dass ein Naturbegriff wie dieser bereits sein Gegenteil mit enthält und dadurch unwirksam geworden ist.

Dass dieses Modell notwendig implodieren muss, zeigt sich auf den letzten Seiten von Bolz' Traktat. Er versucht dem Dilemma auszuweichen, indem er die alten Topoi von der Frau als Naturwesen und vom Mann als Kulturwesen wieder belebt:

> Mädchen werden Frauen. Jungs werden [durch Erziehung zur Angstabwehr, T.P.] zu Männern gemacht. Ihre Entwicklung ist also viel störanfälliger (...) deshalb werden auch in Zukunft die Helden meistens Männer sein – weil eben Frauen nicht erst lernen müssen, Frauen zu sein. (Bolz 2006, 88)

Diese erstaunliche und durch keinerlei Argumentation abgesicherte implizite Gegenthese zu Simone de Beauvoirs *La deuxième sexe* (1949) hat erkenntnistheoretisch ungefähr denselben Status wie Eva Hermans ‚Bauchgefühl', das ganz von Liebe getragen ist. Wer wahrhaft liebe, wisse, was richtig sei – wer, wegen falscher, und zwar beruflicher, Prioritäten nicht von einem Partner geliebt werden könne, sei zu bedauern. Wer seine Kinder liebe, könne sie nicht in ‚fremde' Hände geben. Liebe wird dabei ganz und gar ahistorisch gedacht. Herman stellt damit komplexe und hochkulturierte Phänomene wie Gefühle auf dieselbe Ebene wie instinktive Reaktionen des Körpers wie Hunger oder Harndrang. Dem steht allerdings entgegen, dass Gefühle Vorbilder in Erzählungen brauchen und dass besonders die Liebe in ihrer romantischen Ausprägung eine Erfindung des 18. Jahrhunderts ist, die bis heute immer wieder erfolgreich reaktiviert wird – und zwar durch *kulturelle* Erzeugnisse. Die Liebe als Garantin für Natürlichkeit einstehen zu lassen, führt in dieselbe Aporie, die Norbert Bolz bereits mit der Religion angesteuert hatte. Doch Herman ist prominenten Erzählungen und deren Überzeugungskraft gegenüber nicht abgeneigt, auch das verbindet sie mit Bolz. Ihre ProtagonistInnen sind Adam und Eva, die heilige Familie, Robinson Crusoe oder gar Tarzan und Jane – im Falle Eva Hermans noch ergänzt durch eine lange Liste an imaginären und meist sehr unglücklichen Freundinnen (wie z.B. Hella und Simone, die zur Strafe für die Verleugnung ihrer ‚Weiblichkeit' und den Hedonismus ihrer freien Berufswahl eine unglückliche und von Ehrgeiz zerfressene vereinsamte Existenz führen müssen oder auch Kerstin, die noch heute von ihrer Krippenerfahrung in der DDR schwer traumatisiert ist).

Diese illustre Runde demonstriert, was Donna Haraway 1984 in ihrem Essay *Primatology is Politics by other Means* die Tragödie der westlichen Kultur nennt: „The tragedy of the West is rooted in number: One is too few and two are too many" (Haraway 1984, 184). Adam, Robinson und Tarzan sind einsam – doch jeder Versuch das Ungenügen an der eigenen Existenz durch die Gesellschaft einer weiteren Person zu überwinden, bringt die Frage der Dominanz und die damit verbundenen Konflikte ins Spiel. Das muss nicht zwingend die Dominanz über die Frau sein – im Falle Robinson Crusoes ist es die Dominanz über „Friday", den Eingeborenen, – doch es scheint ein Kontinuum der westlichen Erzählungen vom Ursprung der Gemeinschaft zu geben, in denen solche Gemeinschaften nicht jenseits von Hierarchien denkbar sind. Sowohl Herman als auch Bolz haben eine simple Strategie, den darin enthaltenen Konflikt zu entschärfen: Es ist doch alles in bester Ordnung, wenn die in der Hierarchie Untergeordneten diese Repression einfach *als Teil* ihrer natürlichen Existenzform anerkennen und sie quasi freiwillig auf sich nehmen. Et voilà!

Die arbeitsteilige Ehe, so Bolz, in der die Frau ihrer gebärenden Natur gemäß die Hausarbeit ausführe, während der Mann auf die Jagd gehe, erhöhe, so Bolz, den beiderseitigen ökonomischen wie emotionalen Nutzen. Diese Aufteilung stehe vor allem im Dienst der Kinder und fördere stabile Verhältnisse, die letztlich die Grundlage von Sittlichkeit und Moral seien. Denn in dieser traditionellen Familie sei nicht griechischer Eros entscheidend, sondern die als christlich geprägte Nächstenliebe (Agape), die vor allem Kinderliebe bedeute und sich von dort aus in zweiter Instanz auch auf die Ehepartner ausdehne. Sexuelle Befriedigung werde laut Bolz ohnehin überschätzt, denn man wisse ja bereits durch die Psychoanalyse, dass sich das menschliche Begehren sowieso nie befriedigen ließe. Moderation der Gefühle, Stabilität der Beziehung – das sind die Maximen eines solchen Beziehungspostulats. Letztlich beschreibt Bolz hier eine Rückkehr zur Vernunftehe aus ökonomischen Gesichtspunkten als Ideal. Er apostuliert aus seiner Sicht eine bestimmte Art heteronormativer Beziehung, die vor allem den Vorteil hat, dass sie den beruflich ehrgeizigen Mann am wenigsten beim Arbeiten stört, die als angenehmes Hintergrundrauschen alltägliche Probleme fernhält. Das einzige was eine Ehefrau von einer Haushälterin unterscheidet, ist, dass sie nicht in der Währung ‚Geld', sondern in der Währung der Anerkennung für die Selbstbeschränkung auf ihre ‚natürliche' Rolle bezahlt wird. Interessant auch, dass als einziges Gegenmodell einer solchen Verbindung eine sexuell aufregendere gedacht wird, auf die man aber aus religiösen und Vernunftgründen verzichtet. Maria oder Eva, Heilige oder Hure – das sind die beiden einzigen Optionen, die Bolz bei der Partnerwahl in Betracht zu ziehen scheint.

Als Muster der ‚natürlichen' Familie (so Herman) oder der ‚traditionellen' Familie (so Bolz) gilt eine relativ kurze, historische Periode von etwa 1750 bis 1960 (wirksam zudem nur in einigen Teilen Europas und den USA, unterbrochen von mehreren Kriegen und auch nur geltend für den gehobenen Mittelstand). Diese kurze fragile Periode fungiert als Basis für die biologistische Herleitung. Wenn Eva Herman also z.B. sagt: „*[N]ie* in der Menschheitsgeschichte haben Männer freiwillig Hausarbeit verrichtet" (Herman 2007, 81), dann scheint ihr nicht klar zu sein, wie jung das Konzept von Hausarbeit ist. Zudem stellt sie sich nicht die Frage, inwieweit bei Frauen, denen Berufstätigkeit von ihren Ehemännern erst *erlaubt* werden musste und deren ganze wirtschaftliche Existenz von ihrer Eignung als Haushälterin abhing, von einer ‚freiwilligen' Übernahme dieser Arbeiten gesprochen werden kann.

Dass das Austragen und Gebären von Kindern ans weibliche Geschlecht geknüpft ist und dass es dazu, wenn man denn leibliche Kinder möchte, einer bestimmten biologischen Ausstattung bedarf, wurde nie ernsthaft bestritten. Bestritten wird hier lediglich die Ableitung einer generellen und alleinigen Zuständigkeit für die Pflege des Nachwuchses über diese biologische Notwendigkeit hinaus und die Beschränkung der menschlichen Sexualität auf den Zweck der Fortpflanzung. Wenn Herman fordert, dass Frauen die Kinderpflege und -erziehung alleine übernehmen sollten, um ihre Männer, die dazu ohnehin von der Natur nicht hinreichend ausgestattet seien, nicht damit zu überfordern und zu belästigen, so möchte ich entgegnen – einmal versuchsweise im biolo-

gistischen Argumentationsmuster verbleibend – dass wir Menschen alle von unserer Anatomie her auch nicht dafür ausgestattet sind, den ganzen Tag zu sitzen, zu stehen, zu reden, immer dieselbe Handbewegung zu machen, überwiegend Objekte zu sehen, die sich knapp einen Meter vor unseren Augen befinden, oder Auto zu fahren – dennoch fordern die heutigen Arbeits- und Lebenswelten uns die eine oder andere dieser Verhaltensweisen täglich ab und wir kommen damit sehr gut zurecht. Selbst innerhalb des Primates der ‚Biologie' lässt sich also leicht gegen Herman und Co. argumentieren.

So ließe sich auch die simple Frage stellen, was das Organisieren eines modernen Haushaltes mit dem Leben in Steppe und Urwald zu tun hat. In jeder anderen Hinsicht als der Nachwuchspflege haben wir uns recht weit von den Handlungen entfernt, die in vorzivilisatorischen und vorindustriellen Zeiten zum Überleben notwendig waren. Man könnte die Evolutionstheorie ebenso in Anschlag bringen um zu argumentieren, dass sie die wandlungsfähigsten Menschen herausselektiert hat, also diejenigen, die sich immer wieder an sehr unterschiedliche Lebenswelten anpassen konnten. Wir überleben bei -50 Grad Celsius Außentemperatur ohne Elektrizität und ebenso bei +50 Grad, wir können eine unglaubliche Menge unterschiedlichster Nahrungsmittel verdauen. Wir kommen, entsprechende Fettspeicher vorausgesetzt, monatelang nur mit Wasser aus, und überstehen 2 Jahre im All ohne Schwerkraft, aber wir nehmen angeblich unwiderruflich Schaden, wenn wir abwechselnd von Mutter und Vater betreut werden?

Rührend auch bei Norbert Bolz, wie angreifbar simpel er die guten alten Zeiten – als ein verlorenes Paradies – schildert. Damals, in den Fünfzigern und Sechzigern, erst Recht während der Weimarer Republik sei alles schön und harmonisch gewesen. Zur Führung einer Ehe habe man noch keine Kriegstaktiken gebrauchen müssen. Man möchte ihm fast die Lektüre von Thomas Manns *Buddenbrooks* oder Fontanes *Effi Briest* empfehlen, wo, wie in vielen anderen Familienromanen zwischen dem 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, die Familie vor allem als System perfekter gegenseitiger Tyrannisierung vorgestellt wird und die sich so im Verhältnis zu Bolz' Idealisierung fast schon als revolutionäre Kampfschriften ausnehmen. Man mag hier einwenden, dass es sich dabei um Fiktionen handle – bei den naiven Träumen von Ganzheit, Geborgenheit und harmonischer Komplementarität handelt es sich jedoch ebenso um Fiktionen.

Noch absurder wird es, wenn es direkt um Sexualität geht: Für die Begründung der biologisch sinnhaften Unterschiede im Sexuellen zwischen Mann und Frau verweist Bolz ausgerechnet auf den Psychiater Hans Bürger-Prinz und dessen Werk *Psychopathologie der Sexualität* (1953). Bekannt wurde Bürger-Prinz während des Nationalsozialismus als Verfechter heterosexueller Gesundheit. Dazu passt, dass Bolz allen Ernstes die These vertritt, dass die Emanzipation der Frauen die Homosexualitätsraten erhöht habe. Die Töchter der berufstätigen – und daher natürlich recht bald von ihren Männern verlassenen – Frauen verfolgten bald sexuelle Kurzzeitstrategien mit dem einzigen Ziel, sich alsdann vom Staat alimentieren zu lassen (was für Bolz anscheinend moralisch ver-

werflich ist, im Gegensatz zu dem Wunsch, sich von einem Mann alimentieren zu lassen). Geradezu entrüstet stellt er fest, dass nun auch Männer auf einmal „schön" (Bolz 2006, 176) sein müssten, um als Sexualpartner in Erwägung gezogen zu werden – und dass das Mannsein alleine heute nicht mehr genüge. Einzig im Motorsport fände er noch ein letztes Refugium – doch auch diese Bastion bröckele, wie wir wissen sollten.

Eva Herman hingegen hält ein flammendes Plädoyer für die Existenz des vaginalen Orgasmus, „wissenschaftliche Erkenntnisse amerikanischer Forscher" (Herman 2007, 171) so behauptet sie – und referiert hier ausnahmsweise einmal nicht auf ihre eigenen Erfahrungen oder die ihrer Freundinnen – hätten ergeben, dass Frauen auch *dann* orgasmusfähig seien, wenn ihre Klitoris *nicht* am Geschlechtsakt beteiligt sei! Damit ist natürlich ‚bewiesen', dass Männer zeugen, Frauen empfangen und sich daraus alles Weitere ableiten lässt. Besonders im Fall Eva Hermans kommt nun neben der mitleidigen Abwertung der berufstätigen Frau im Allgemeinen und der Verächtlichmachung von Feministinnen im Besonderen noch eine weitere Abwertung hinzu – nämlich eine sehr umfassende Abwertung der Männer! Paarbeziehungen, so sagt sie, funktionierten nur so lange, wie Frauen anerkennen, dass im Mann noch das Erbe des Jägers steckte. Erst wenn sie anfingen, den Mann zum Haustier zu degradieren, begännen die Probleme. Offenbar sind Männer bei Herman dieser Dressurarbeit hilflos ausgeliefert und ihr „Zeugungsstreik" (Herman 2007, 224) ihre einzige Waffe. Männer müssen offensichtlich vor aggressiven Frauen, denen sie sonst hilflos ausgeliefert wären, befreit und beschützt werden, um sich sodann selbst wieder als Beschützer fühlen zu dürfen. Man solle ihnen hingegen das ‚Gefühl vermitteln' dass man ihnen grenzenlos vertraue und Macht zuspräche. Die Belohnung für diese Vermittlungsleistung seien dann – das wird Norbert Bolz freuen – stabile Familien und nichts Geringeres als der „Fortbestand der Welt" (Herman 2007, 242).

Argumentierte Herman also eben noch für den Naturzustand der stabilen Kleinfamilie unter der Dominanz des Mannes, so ist diese stabile Kleinfamilie nun unter der Hand Ergebnis einer sehr komplexen Simulation geworden – das ‚schwache' Geschlecht ist gar nicht schwach, sondern nur perfekt in der *Simulation* von Schwäche, deren perfekte Inszenierung den Erfolg der Partnerschaft garantiert.

Literatur

Bolz, Norbert (2006) *Die Helden der Familie*. München: Fink.

Dawkin, Richard (2004) *Geschichten vom Ursprung des Lebens*. Berlin: Ullstein.

Fisher, Helen (2005) *Warum wir lieben. Die Chemie der Leidenschaft*. Mannheim: Patmos.

Haraway, Donna (1984) „Primatology is Politics by other Means". *Proceedings of the Biennial Meeting of the Philosophy of Science Association*, Volume Two: Symposia and Invited Papers, 489-524.

Herman, Eva (2007) *Das Eva Prinzip. Für eine neue Weiblichkeit*. München: Goldmann.

Illies, Christian (2006) *Philosophische Anthropologie im biologischen Zeitalter. Zur Konvergenz von Moral und Natur*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.